

gerade für diese Menschen offenlegen. Sie können zudem Brücken zwischen gemeindlicher und verbandlicher Diakonie und Caritas, zwischen Gemeinden und sozialen Brennpunkten, zwischen Kirche und Organisationen in freier, weltanschaulicher und kommunaler Trägerschaft bauen. Von daher bedarf es einer Diakonisierung des liturgisierten Diakonats, weil Diakone noch immer im Verdacht stehen, ihnen sei mehr an der Präsenz am Altar gelegen als am diakonischen Amt. Gerade durch den Diakon im Zivilberuf gewinnt das gesamte kirchliche Amt eine spezifische Lebensnähe und eine spezifische Chance zum Zeugnis, zur Selbstkundgabe auch in der Arbeitswelt.

Mit der Untersuchung von J. liegt eine wissenschaftlich sehr solide erarbeitete Landkarte des Ständigen Diakonats vor, die etliche Wegweiser in die Eigenständigkeit dieses Amtes entdecken läßt – im Sinne einer Diakonisierung des Amtes und nicht im Sinne einer Klerikalisierung der Diakonie. Auf der Grundlage detailgenauer Kenntnisse kommt der Forscher zu höchst ausgewogenen Urteilen, die beim Lesen genügend Stoff und Spielraum zur eigenen Positionierung gewähren; leserinnen- und leserfreundlich sind die regelmäßigen Zusammenfassungen, in denen er seine Forschungsergebnisse jeweils bündelt. Dabei schöpft er aus der Vielfalt theologischer Quellen, aus biblisch-historischer, systematischer, praktischer und dabei auch empirischer Forschung. Deutliches Mißbehagen bereitet mir der Preis dieses Werks; er liegt bei unerhörten 89 Euro. Und ein kleines Mißbehagen empfinde ich angesichts des Untertitels: „Der Ständige Diakon auf der Suche nach eigenem Profil“. Ich ziehe den Begriff der Gestalt dem des Profils vor, weil Profilierung von der Abgrenzung und der Abwertung möglicher Alternativen lebt und diese schlechtmachen muß, um selbst gut auszusehen, während eine Gestalt darauf setzt, aus sich heraus zu überzeugen. Und gerade dem Diakonats kann es nicht darum gehen, sich auf Kosten anderer Ämter oder zu Lasten von Laien zu profilieren, sondern seinem diakonischen Grundzug, seiner ureigenen Berufung auf die Spur zu kommen und damit den Diakonats in seiner ständigen Gestalt zu einer eigenständigen zu entwickeln. Denn die Geschichte des Diakonats und gerade ihre Nachzeichnung durch J. zeigen, daß der Diakonats genau dort und nur dort blüht, wo er die ureigene Aufgabe des konkreten Dienstes an armen und rechtlosen Menschen in enger Verbindung mit dem Gottesdienst in Wort und Tat wahrnimmt. Für den zweiten historischen Start des Ständigen Diakonats wird alles davon abhängen, ob er seinen Ort findet. Der vorliegende Bd. empfiehlt sich als ständiger Begleiter und argumentativ reiche Stütze all jenen, denen Diakonie und Diakonats theologisch am Herzen liegen. K. KIESSLING

KURZKE, HERMANN/NEUHAUS, ANDREA (HGG.), *Gotteslob-Revision. Probleme, Prozesse und Perspektiven einer Gesangbuchreform* (Mainzer hymnologische Studien; Band 9). Tübingen und Basel: Francke Verlag 2003. 240 S., ISBN 3-7720-2919-1.

Die Bischöfe Deutschlands und Österreichs haben im Jahr 2001 den Auftrag gegeben, ein neues Gebet- und Gesangbuch (GGB) zu erstellen. Das Graduiertenkolleg „Geistliches Lied und Kirchenlied interdisziplinär“ der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz hat daraufhin zusammen mit dem Deutschen Liturgischen Institut vom 20. bis 22. September 2002 im Robert-Schuman-Haus in Trier eine gemeinsame Tagung mit dem Titel „Gesangbuchreform: Probleme, Prozesse, Perspektiven. Zur Nachfolge des *Gotteslob*“ veranstaltet. Die 16 Beiträge zu dieser Tagung werden in dem vorliegenden Buch in für den Druck überarbeiteter Form dokumentiert. Sie stehen unter den Gruppenüberschriften: Gesangbuchgeschichte, Liedgeschichten, Gesangbuchreformen des 20. Jahrhunderts, Liturgische Praxis, Systematische Theologie. Der Nutzen des Buches: Man könnte aus bisherigen Gesangbuchreformen lernen, um nicht frühere Fehler erneut zu begehen. Ein Hauptproblem für ein neues Gebet- und Gesangbuch besteht natürlich in der Frage, wie Altes mit Neuem zu verbinden ist. Dem Alten sollte anzusehen sein, daß es alt ist, und dem Neuen, daß es neu ist (15f.); jedenfalls aber sollte die Liedauswahl dem Glauben dienen: „Pointiert gesagt: Nicht die alten und neuen Lieder sind unserer Pflege wert, sondern wir, die jeweils gegenwärtig singende Gemeinde, sind ihrer Pflege wert. Sie pflegen uns, sie kultivieren uns als Christen, indem sie uns mit dem Glauben der Kirche durch die Zeit und über den Erdkreis verbinden“ (224). *Hermann Kurzke*, „Das Liedgut der Tradition“, warnt vor dem oft allzu primitiven Versuch, schwer ver-

ständige Stellen in alten Liedern durch angeblich verständliche Formulierungen zu ersetzen; dies erzeugt Siege, die nicht vorhalten (159). Eine dreihundertjährige Verschlechterungsgeschichte ließe sich an dem Lied „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ studieren. „Im *Lobe den Herren* sollte man die Originalfassung wählen, also auch den Archaismus *lob ihn mit Abrahams Samen* nicht scheuen, theologisch, um die Rückbindung der Christen an das alte Israel nicht wegzuwischen, poetisch, um einen jener Widerhaken des Verstehens wiederherzustellen, die im Gemüt zu arbeiten pflegen“ (162f.). Bearbeitungen sind jedoch dann zu bejahen, wenn sie Bereicherungen bringen oder sonst kaum vermeidliche Mißverständnisse verhindern. – Das Buch gibt viele Anregungen zu kritischer Liedauswahl. Denen, die an der Erstellung des neuen Gebet- und Gesangbuchs beteiligt sind, seien besonders empfohlen der Artikel von *Wolfgang Braungart* und *Katja Malsch*, „Kompromißlyrik – Anmerkungen zu den Kirchenliedern Maria Luise Thurmairs“ (29–45) und die querdenkenden Überlegungen von *Heinz-Walter Schmitz*, „Das neue Gesangbuch kommt. Kommt auch eine neue Gesangbuch-ART?“ (137–153), mit denen sich zumindest auseinanderzusetzen lohnend sein dürfte: „Traditionellerweise wird die Akzeptanzfrage in der Kirche durch Stilübungen der Konsensualistik gelöst: Materialfülle, breite Konsultationen und Anonymisierung der Entscheidungen“, was sich jedoch für das neue GGB „weder konfliktfrei noch konfliktarm“ wird durchführen lassen (137). Quantität ist zu begrenzen und Qualität zu suchen. „Die Aufnahmekriterien der Kirchenlieder für das neue GGB sollten so klar formuliert werden, dass sie nicht zu ausschweifenden Beratungen einladen“ (147). Umfragen bringen gewöhnlich kaum einen Erkenntnisgewinn, sind aber sehr manipulationsabhängig; oft ist die Frage, ob sie überhaupt das erfassen, was sie zu erfassen vorgeben. „Nur wenn die Schlüsse, die die Kommission aus den Fragen ziehen will, vorher klar sind, sind Umfragen überhaupt zu rechtfertigen“ (148). Sehr zu denken gibt die Tatsache, daß neben dem Gotteslob bisher in vielen lebendigen Gemeinden, unterstützt durch die leichten Vervielfältigungsmöglichkeiten, eigene Liedblätter und Liedsammlungen entstanden sind; andererseits dürfte das Maximum des zu pflegenden Repertoires für eine funktionierende Gemeindeliturgie bei etwa 110 Kirchenliedern zuzüglich 20 Kehrversen liegen (145). Eine Folgerung könnte sein: „Das neue GGB sollte als Datenbank erstellt werden. Daraus stellt sich jede Gemeinde ihr individuelles Gesangbuch zusammen“ (150). Entweder läßt man ein Modell mit ca. 100 Gesängen und dem Gebetsteil in Buchform für das ganze Sprachgebiet erscheinen, wofür ein anschauliches Vorbild im Militärgesangbuch von 2001 vorliegt; und die Pfarreien erstellen sich ihren eigenen Anhang; oder die Pfarreien suchen sich alle ihre Gesänge komplett aus der Datenbank und geben sie in Form von Liedheften für die unterschiedlichen Anlässe heraus. Die heutige digitale Drucktechnik bietet sich für die preisgünstige Herstellung kleiner Auflagen geradezu an. Den Pfarreien ein solches Recht zu belassen, wäre nur eine Anwendung des Subsidiaritätsprinzips (151). „Dass sich Einzelne darüber aufregen werden, sich entscheiden zu müssen“, wäre „ein nicht ganz unerwünschter Nebeneffekt“ (150). P. KNAUER S. J.

RUPP, HORST F./WUNDERLICH, REINHARD/PIRNER, MANFRED L. (HGG.), *Denk-Würdige Stationen der Religionspädagogik*. Festschrift für Rainer Lachmann, unter Mitarbeit von *Heidi Schönfeld*, *Jürgen Wolff* und *Hartmut Garreis*. Jena: Verlag IKS 2005. 464 S., ISBN 3-938203-07-2.

Historische Religionspädagogik ist vielleicht nicht das vordringlichste Arbeitsgebiet der Praktischen Theologie, aber sicher mehr als ein müßiger Streifzug durch alte Zeiten; denn die Aufhellung der Geschichte kann bewußt machen, wie schwer manche Errungenschaften erkämpft werden mußten und weshalb sie erhaltenswert sind. Für die Verf. dieser Festschrift zum 65. Geburtstag des evangelischen Religionspädagogen der Universität Bamberg, Rainer Lachmann, lag es nahe, den Jubilar mit Beiträgen zur Geschichte der religiösen Bildungsarbeit und ihrer religionspädagogischen Reflexion zu ehren, hat er doch schon seine Dissertation dem Thema „Der Religionsunterricht Christian Gotthilf Salzmanns. Ein Beitrag zur Religionspädagogik der Aufklärung“ (1974) gewidmet und auch mehrere Arbeiten zur Geschichte dieser Disziplin veröffentlicht sowie den „Arbeitskreis Historische Religionspädagogik“ gegründet, der in seiner Art